

Almas Erwachen

Leseprobe

Kapitel 1 - Ein Traum wird wahr

Mit großen, wippenden Schritten verließ Gerhard das Büro der Reederei in Vegesack. Er rieb sich die Hände, pfiff leise vor sich hin und grüßte freundlich nach links und rechts. Trotz des eisigen Wetters war er guter Dinge.

Der 30. Oktober 1889 bedeutete einen Wendepunkt in seinem Leben, denn heute wurde er mit dem Baumeister handelseinig und bald würde sich sein Traum erfüllen: Er, Kapitän Gerhard Landmann, würde die *Siam* befehligen, das zweite eiserne Segelschiff der Reederei D. Cordes & Co, das Richtung Rangun auf große Fahrt gehen sollte.

Schon sah er die *Siam* vor sich, wie sie groß und stolz über die Wellen glitt, kein Wetter scheuend, keinen Wind meidend. Ihr Stahlkörper machte sie traditionellen Holzschiffen überlegen und schützte sie selbst in heftigen Stürmen.

Gerhard war mit seinen 28 Jahren der jüngste Kapitän der Reederei sowie Anteilseigner der *Siam*. Vielleicht war das auch ein Grund dafür, weshalb man ihm die Verantwortung für dieses großartige Schiff übertragen hatte. Seine Aufgabe war es nun, den anspruchsvollen Bauplan, der die neuesten technischen Errungenschaften vorsah, mit dem knappen Budget in Einklang zu bringen. Er hatte sich in alle Feinheiten der Konstruktion eingearbeitet und besprach täglich den Stand mit dem Baumeister. In acht Monaten musste die *Siam* so weit sein, dass sie zu Wasser gelassen werden konnte. Was für eine Herausforderung! Er durfte das in ihn gesetzte Vertrauen nicht enttäuschen.

Einen ersten Erfolg konnte Gerhard bereits verzeichnen: Er, der junge Kapitän, hatte den erfahreneren Baumeister davon

überzeugt, Änderungen vorzunehmen, die das Budget nicht überschritten.

Zufrieden mit seiner Verhandlung, lief er weiter. Der Wind blies ihm entgegen. Er schlug den Kragen hoch, zog die Kapitänsmütze tiefer ins Gesicht, schob die Hände in die Hosentaschen und stemmte sich gegen die ihm entgegenwehende Bö. In seiner dünnen Kapitänsuniform fror er, doch das nahm er in Kauf, denn sie verlieh ihm Sicherheit und unterstrich seine Autorität.

Der Weg zum Gasthof *Havenhaus* war nicht weit, bei dieser steifen Brise aber eine Herausforderung. Dabei konnte er es kaum erwarten, seinen Eltern endlich zu schreiben und ihnen den Termin für den Stapellauf mitzuteilen.

Er hoffte, dass sie für dieses Ereignis die Arbeit auf ihrem Hof in Jever unterbrechen und an dem Fest teilnehmen würden. Vielleicht lenkte sie das von dem Thema ab, das sie am meisten bewegte: Wann er zu heiraten gedenke und eine Familie gründen wolle. Nicht, dass er diesem Wunsch ablehnend gegenüberstand, doch wie sollte er, der mehr auf den Weltmeeren zu Hause war als an Land, eine Frau finden?

Er beschloss dennoch, die Wartezeit bis zur Fertigstellung seines Schiffes zur Brautschau zu nutzen, Bälle zu besuchen und gesellschaftliche Anlässe wahrzunehmen. Allerdings hegte er leise Zweifel. Waren dies die geeigneten Gelegenheiten, eine Ehefrau zu finden? Doch wo sonst könnte er seiner Herzensdame begegnen? Die Hilfe seiner Eltern lehnte er ab. Sie deckte sich nicht mit seinen Vorstellungen. Er suchte eine Frau, die Verständnis hatte für seinen Beruf und ihn entweder auf seinen Reisen begleiten oder, wie andere Kapitänsfrauen, zuhause auf ihn warten würde. Sie müsste ein offenes Ohr haben für die Abenteuer, die er unterwegs erlebte, vertraut sein mit Geografie. Auch verantwortlicher Umgang mit dem

Haushaltsbudget war unerlässlich. Ausgaben für elegante Kleidung und Putz waren ihm zuwider, obwohl sich aus seiner Position gesellschaftliche Verpflichtungen ergaben. Diesen Anforderungen würde hoffentlich die Aussteuer Rechnung tragen.

Neben solch praktischen Überlegungen war für Gerhard klar: Seine Zukünftige sollte anmutig und ihm herzlich zugetan sein. Er hatte bei seinen Reisen exotische Schönheiten ebenso kennengelernt wie Frauen, die in den Hafengebieten ihre Körper verkauften. Es hatte Verlockungen gegeben, doch letztlich waren alle Bekanntschaften flüchtig gewesen. Als Ehefrau kamen sie nicht infrage. Gerhard seufzte. Acht Monate waren wenig Zeit. Dennoch: Er würde keine Zugeständnisse machen und lieber weiter allein über die Weltmeere segeln, als eine Vernunftehe einzugehen.

Helles Lachen und Geplapper rissen ihn aus seinen Gedanken. Er schaute zur Weser hinüber. Da waren sie wieder! Sechs schlittschuhlaufende Mädchen überquerten mit routinierten Gleitschritten den zugefrorenen Fluss. Das kalte, stürmische Wetter schien ihnen nichts auszumachen. Wenige Meter entfernt von ihm befreiten sie die Schuhe von den Kufen, nicht ohne Gerhard anzulächeln und freundlich zu grüßen. Ihre Neugier war nicht zu verkennen, einen Seemann in Kapitänsuniform bekamen sie nicht alle Tage zu Gesicht, das merkte er und genoss die Bewunderung.

Diese kurze Begegnung genügte für einen ersten Eindruck: Die Mädchen schienen zwischen zehn und fünfzehn Jahren alt zu sein, bis auf die Zierlichste und Hübscheste, die älter wirkte. Unter ihrer Haube blitzten zwei dunkelbraune Zöpfe hervor, so als wehrten sie sich dagegen, versteckt zu werden. Ihr dunkles Augenpaar verlieh dem zarten Gesicht etwas Fremdländisches, eine Distanziertheit, die Respekt einflößte.

Dieses Bild begleitete Gerhard die ganze Woche, bis zum nächsten Mittwoch, an dem sie pünktlich wieder auftauchten. Wie schon beim letzten Mal schnallten sie auf der Oldenburger Seite des Flusses ihre Schlittschuhe an, überquerten die Weser, legten die Gleitschuhe in Vegesack ab und rannten zum Kolonialwarenhändler.

Enttäuscht setzte Gerhard seinen Weg zur Werft fort. Gerne hätte er mit ihnen gesprochen und sie gefragt, was der Grund für die wöchentlichen Flussüberquerungen war. Als er vom Wirt des *Havenhauses* erfuhr, was dahintersteckte, entlockte ihm das ein Lächeln. Die Landesgrenze zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und dem bremischen Vegesack verlief mitten durch den Fluss. In Oldenburg war der Zucker zwei Pfennig teurer als in Bremen. Grund genug für die Ausflüge, mit denen sie die zulässige Menge des kostbaren Gutes nach Hause brachten. Gerhard gefiel die praktische Art, mit Begrenzungen umzugehen.

Kapitel 2 – Mutterliebe

»Auf Wiedersehen, Tante Leni, auf Wiedersehen! Komm gut nach London und vergiss uns nicht!«

«Wie sollte ich Euch vergessen?«, schallte es vom Schiff zurück. »Wir schreiben uns regelmäßig und denk dran: Ich bin immer für dich da!«

Mit tränenerstickter Stimme winkte Alma ihrer Tante hinterher, bis diese nur noch als kleiner Punkt zu sehen war. Dann drehte sie sich zu ihrem Vater, umarmte ihn und schluchzte: »Vater, warum kann Leni denn nicht bei uns bleiben? Sie gehört doch zur Familie.«

»Ja, das wäre schön«, antwortete der Vater, »aber sie hat jetzt ihre Familie in London, dort wartet ihr Mann auf sie, und so gerne sie dich hat, freut sie sich, ihn nach drei Wochen wiederzusehen!«

»Aber es ist so viel schöner, wenn sie bei uns ist. Wir lachen, reden und tun Dinge, die Mutter sonst nicht erlaubt. Sie sagt, das sei Müßiggang, den sie nichtunterstütze. Sobald sie mich mit einem Buch sieht, schimpft sie und sagt, ich sei ein Faulpelz, aber das stimmt nicht. Ich erledige mehr Aufgaben, als ich müsste, und versuche immer, es ihr recht zu machen, aber es hilft nicht. Kannst du nichts tun?«

Almas Tränen flossen in des Vaters Herz und sie sah an seinem Gesichtsausdruck, dass ihr Kummer ihn schmerzte. Sie wusste: Er konnte ihr nicht helfen. Oft hatte sie erlebt, dass er seine Frau ermahnt hatte, wenn sie ungerecht oder lieblos zu Alma war. Doch an diesem einen Punkt blieb die Frau uneinsichtig. Vorbildlich sorgte sie für ihren Mann und die gemeinsamen Kinder, doch Alma war ein rotes Tuch für sie. Das erlebte sie jeden Tag. Machte sie die Geschwister fertig für die Schule,

war das nicht schnell genug, putzte sie die Küche, war das nicht sauber genug und brachte sie Brot zu den Nachbarn, trödelte sie nach Meinung der Mutter zu lang. Vor allem aber zwei Dinge waren der Mutter ein Dorn im Auge: Wenn Alma Tätigkeiten auf dem Hof den Aufgaben im Haus vorzog und wenn Alma las oder schrieb. Für beides war der Vater verantwortlich und die Mutter hatte sich seinen Entscheidungen zu beugen.

Wie innig hingegen die Verbindung zu ihrer Tante war, spürte Alma jetzt besonders, als es ans Abschiednehmen ging. Sie fragte sich, woher diese Verbindung kam: Waren es die ersten Monate, die sie nach dem Tod ihrer Mutter in der Obhut der Tante verbracht hatte? Lag es daran, dass Leni keine eigenen Kinder hatte, oder war es die Tatsache, dass in ihren beiden Adern dasselbe Blut floss? Leni war ihre leibliche Tante, die Schwester ihres geliebten Vaters.

Erst unlängst war diese Verbindung noch stärker geworden. Nach einem Streit mit der Stiefmutter hatte sie wieder einmal bei Leni Trost gesucht und gefragt: »Warum hat die Mutter mich denn nicht lieb? Ich bin doch auch ihre Tochter.« Offensichtlich konnte die Tante das Leid ihrer Nichte nicht mehr mitansehen und klärte sie auf:

»Alma, komm, setz dich zu mir. Was ich dir jetzt sage, wird dich schmerzen, aber es wird dir vielleicht auch helfen, manches besser zu verstehen: Die Frau, die du Mutter nennst, ist nicht deine Mutter. Sie ist deine Stiefmutter: deine Eltern wollten heiraten, das Aufgebot war bereits bestellt, doch dann nahm das Schicksal seinen Lauf. Du kamst zwei Monate zu früh zur Welt. Deine Mutter starb bei deiner Geburt.«

»Das kann ich nicht glauben«, schrie Alma, sprang auf und lief im Zimmer auf und ab.

»Beruhige dich, Alma, komm wieder zu mir. Ich kann dir nichts anderes sagen und du musst wissen: Ganz egal, was du tust,

durch deine reine Existenz erinnerst du die Stiefmutter an die größte Schmach ihres Lebens: Sie war nur zweite Wahl für den Vater gewesen, nachdem seine große Liebe bei deiner Geburt gestorben war und niemand einen Mann mit einem Bastard als Mitgift haben wollte«.

Alma beugte sich vor der Tante nieder, sah ihr ins Gesicht und versuchte, die Tränen zu trocknen, die sich wie ein Sturzbach über ihre Wangen ergossen. »Wie ...sah meine.. Mutter aus?«, presste Alma leise aus ihrem Mund. »Gleiche ich ihr? Erzähl mir von ihr«, drängte sie ihre Tante.

»Du bist praktisch ihr Ebenbild: deine zierliche Figur, deine feinen Glieder verleiten dein Gegenüber zu dem Trugschluss, du seiest schwach. Doch das ist bei dir genauso wenig der Fall wie bei deiner Mutter. Du hast die gleiche, kaum zu bändigende Haarpracht und ihre großen, strahlenden Augen. Wer dich kennt, weiß, dass dein schöner, geschwungener Mund nicht nur Artigkeiten von sich gibt.«